

RESEARCH

Hauke Brettel · Matthias Rau  
Jannik Rienhoff *Hrsg.*

# Strafrecht in Film und Fernsehen

 Springer VS

---

# Strafrecht in Film und Fernsehen

---

Hauke Brettel • Matthias Rau  
Jannik Rienhoff (Hrsg.)

# Strafrecht in Film und Fernsehen

 Springer VS

*Herausgeber*

Hauke Brettel  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Mainz, Deutschland

Jannik Rienhoff  
Philipps-Universität Marburg  
Marburg, Deutschland

Matthias Rau  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Mainz, Deutschland

ISBN 978-3-658-12491-5      ISBN 978-3-658-12492-2 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-658-12492-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature  
Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

# Inhalt

<i>Hauke Brettel, Matthias Rau, Jannik Rienhoff</i> Einleitung .....	7
<i>Julia Lutz</i> Fernsehen – ein Angstmacher? .....	11
<i>Ann-Kathrin Oetzel</i> Die Berichterstattung über Straftaten und Prozesse im Fernsehen .....	35
<i>Christina Hartwich</i> Zur Realität und Fiktion in Gerichtsshows .....	67
<i>Lisa-Maria Bartl</i> Der „CSI-Effekt“ - Der Beeinflussung auf der Spur .....	85
<i>Patricia Ernst</i> Gestorben wird immer, bloß wie? - Die Darstellung von Tätern und Opfern im Tatort .....	115
<i>Katharina Groß</i> Jugendliche Täter im Tatort - Ein Vergleich der Krimiserie mit kriminologischer Theorie und strafrechtlicher Praxis .....	147
<i>Jana Krieger</i> (Un-)Sicherheit im Rechtsstaat - Eine Konfrontation mit Steven Spielbergs Minority Report .....	175
<i>Inas Grabus</i> Aus großer Kraft folgt große Verantwortung - Punisher, Watchmen, Batman & Real Life Super Heroes: SuperheldInnen zwischen Recht und Gerechtigkeit .....	207

# Einleitung

*Hauke Brettel, Matthias Rau, Jannik Rienhoff*

(Straf-)Recht ist in unterschiedlicher Form in Filmen und im Fernsehen präsent. Neben dokumentarischen Berichten über Straftaten, Kriminalität oder Prozessberichterstattungen gibt es Filme und Serien, die sich mit rechtlichen Aspekten befassen. Hinzu kommen Gerichtsshows oder die Begleitung von „Detektiven“ und „Polizisten“ bei der Arbeit. Dabei gibt es erhebliche Unterschiede im Hinblick auf die Darstellung von Recht und den Realitätsanspruch. Nach Machura/Ulbrich<sup>1</sup> lassen sich bei der Analyse drei Ebenen trennen:

- Die Ebene der Kommunikatoren (Regisseure, Produzenten, Anstalten...),
- die Ebene der Medieninhalte und der Form sowie
- die Ebene der Rezeption und Wirkung von Inhalt und Form.

Die Rolle von Recht und Rechtswissenschaften ist bisher kaum Gegenstand der Forschung gewesen – zumindest in Deutschland, wo eine Auseinandersetzung mit Strafrecht als Medieninhalt nicht so verbreitet ist wie beispielsweise in den USA<sup>2</sup>. Zugleich nehmen Massenmedien in großem Umfang auf Kriminalität und Recht Bezug, wodurch das Bild von diesen Betrachtungsgegenständen in der Bevölkerung erheblich beeinflusst werden dürfte und Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit (re-)produziert werden. Dabei kann kein dokumentarischer Anspruch unterstellt werden, vielmehr bestimmt beispielsweise „das Ausmaß der (vermuteten) Ängste des Publikums die journalistischen Auswahl- und Thematisierungsstrategien“<sup>3</sup>. Massenmedial kompatibel sind vor allem brutale und spektakuläre Fälle, was für die vermittelten Vorstellungen von Straftaten und von Opfern bzw. TäterInnen von Bedeutung ist. Dadurch entsteht ein verzerrtes Bild von Kriminalität, Recht und Gerechtigkeit, das weitgehend nicht den Erkenntnissen der Kriminalwissenschaften entspricht und Diskussionen anstößt. Die Rezeption des Rechts in der Bevölkerung hängt dementsprechend eng mit den Massenmedien zusam-

---

1 Machura und Ulbrich 2002.

2 Näher hierzu: Forum Recht 2/2012.

3 Hestermann 2011.

men, weshalb eine rechtswissenschaftliche Auseinandersetzung hiermit unerlässlich ist.<sup>4</sup> Die Wirkung von Gewaltfilmen oder der Einfluss von Fernsehen auf die Kriminalitätsfurcht beispielsweise sind Dauerbrenner in der öffentlichen und wissenschaftlichen Debatte, die wiederum Einfluss auf die Kriminaljustiz und die Kriminalpolitik nimmt.

Dieser Band ist verschiedenen Fragen im Zusammenhang mit dem Thema „Strafrecht in Film und Fernsehen“ gewidmet, so etwa jene nach der Darstellung von Recht und Gerechtigkeit in den Medien, den transportierten Inhalten oder den Auswirkungen der Mediendarstellungen auf die RezipientInnen bzw. den Wechselwirkungen mit Kriminaljustiz und -politik. Der Sammelband vereint ausgewählte Seminararbeiten, die Studierenden im Wintersemester 2014/2015 am Institut für Kriminalwissenschaften der Universität Marburg im Rahmen ihres Schwerpunktereichs des Jurastudiums angefertigt haben. Die Arbeiten wurden danach überarbeitet und sollen in dieser Form einem breiten Publikum zur Verfügung gestellt werden.

Der erste Text von *Julia Lutz* stellt den Forschungsstand zur Auswirkung des Fernsehkonsums auf die Kriminalitätsfurcht dar. Hier werden kurz die wichtigsten Theorien diskutiert und anhand ausgewählter Studien ein möglicher Zusammenhang analysiert. Neben dem Fernsehkonsum werden weitere, für die Kriminalitätsfurcht relevante, Variablen herausgearbeitet und die Ergebnisse mit verschiedenen Gegenstrategien abgeglichen.

Anschließend diskutiert *Ann-Kathrin Oetzel* die Berichterstattung über Kriminalität und Strafprozesse. Dabei werden, neben einem Vergleich mit der rechtlichen Lage in den USA, vor allem die Vor- und Nachteile einer Bildberichterstattung aus Prozessen abgewogen.

*Christina Hartwich* analysiert in ihrem Beitrag die sogenannten Gerichtsshows und vergleicht diese mit realen Prozessen in Deutschland. Ein besonderer Fokus liegt hierbei auf möglichen Einflüssen auf die FernsehzuschauerInnen und der Diskurs innerhalb der Wissenschaft und Kriminalpolitik über die Sendungen.

Mit dem sogenannten CSI-Effekt beschäftigt sich der Text von *Lisa Bartl*. Sie diskutiert mögliche Auswirkungen von modernen, vor allem amerikanischen, Krimiserien, die vor allem auf technische Möglichkeiten der Fallaufklärung setzen. Hierbei wird die wissenschaftliche Diskussion in den USA und Deutschland nachgezeichnet.

*Patricia Ernst* hat in ihrem darauf folgenden Beitrag den „Tatort“ aus Deutschland unter die Lupe genommen. Mit einer kleinen Studie wurden verschiedene Merkmale eines typischen Täters und eines typischen Opfers des „Tatorts“

---

4 Pichl 2012, S.41.

---

herausgearbeitet und diese mit denen der polizeilichen Daten über reale Kriminalität verglichen.

*Katharina Groß* hat sich hingegen einen „Tatort“ herausgegriffen und diesen tiefgehend analysiert. Sie vergleicht in ihrem Beitrag einen Serienfall über jugendliche Gewalttäter mit realen Erkenntnissen und theoretischen Überlegungen zu Jugendkriminalität. Hierbei spielen vor allem die populistischen Äußerungen über den justiziellen Umgang mit jugendlichen Delinquenten eine Rolle.

Mit dem Film „Minority Report“ befasst sich den Text von *Jana Krieger*. Ihre, vor allem straftheoretische, Arbeit befasst sich mit Sicherheit im Rechtsstaat und dem Diskurs über Freiheit und Überwachung. Hierbei werden zudem aktuelle Entwicklungen anhand der Zukunftsvision von Steven Spielberg diskutiert und kritisiert.

Im letzten Beitrag des Sammelbandes beschreibt *Inas Grabus* die Rolle von SuperheldInnen und hinterfragt deren Verantwortung, Handlungsmotive und Vorgehen. Sie rundet Ihren Beitrag mit einem Blick auf das Phänomen von AkteurInnen ab, die sich selbst als Real Life Super Heroes betätigen.

# Fernsehen - ein Angstmacher?

*Julia Lutz*

## 1 Kriminalitätsfurcht: Definition, Abgrenzung, Entstehung

Kriminalitätsfurcht bezeichnet das subjektive Sicherheitsempfinden der Menschen.<sup>5</sup> Diese Furcht ist grundlegend in zwei Formen zu unterscheiden: Die soziale Kriminalitätsfurcht richtet sich auf die Wahrnehmung von Bedrohungen des Gemeinwesens und kann sich in Einstellungen der Bürgerinnen und Bürger zu Strafe, dem Strafsystem und Institutionen der strafrechtlichen Kontrolle widerspiegeln. Sie erfasst, in welchem Ausmaß sich die Bürger Sorgen über die Entwicklung der inneren Sicherheit und der Kriminalität im Allgemeinen machen.<sup>6</sup> Die personale Kriminalitätsfurcht hingegen bezeichnet die individuellen Befürchtungen der Bürger, selbst Opfer einer Straftat zu werden, also in welchem Ausmaß sich der Einzelne durch Kriminalität bedroht fühlt. Die personale Kriminalitätsfurcht besteht aus drei Elementen: der emotionalen Reaktion auf antizipierte, als bedrohlich empfundene kriminelle Ereignisse (affektive Kriminalitätsfurcht), der Einschätzung des persönlichen Risikos, Opfer einer Straftat zu werden, sog. Viktimisierungsangst (kognitive Kriminalitätsfurcht) und aus dem Verhalten zur Vermeidung oder zum Schutz vor Kriminalität (konative Kriminalitätsfurcht), wobei strittig ist, ob das Vermeidungsverhalten noch das Ausmaß der Kriminalitätsfurcht mitbegründet oder eher die Folge der affektiven und kognitiven Kriminalitätsfurcht ist und somit von dieser abgetrennt wird.<sup>7</sup>

Abzugrenzen von der Kriminalitätsfurcht ist die kognitive Wahrnehmung der Kriminalitätsentwicklung, also die Einschätzung, ob die Kriminalität innerhalb eines bestimmten Zeitraums ab- oder zunahm beziehungsweise gleich geblieben ist. Diese korreliert zwar mit der Kriminalitätsfurcht, stellt aber dennoch einen eigenständigen Sachverhalt dar.<sup>8</sup> Kriminalitätsfurcht ist somit nur ein Teilaspekt von der Wahrnehmung von Kriminalität.

---

5 Norek 2005, S. 62.

6 Ziegleder et al 2011, S. 21f.

7 Schwind 2013, § 20 Rn. 217a.

8 Windizo et al. 2007, S. 10, 12.

Die Ursachen für die Entstehung von Kriminalitätsfurcht sind vielfältig. Es hat sich jedoch herausgestellt, dass es drei „Nährböden“ für die Entstehung gibt: die Individualebene (Mikroebene), die Nachbarschaftsebene (Mesoebene) und die gesellschaftliche Ebene (Makroebene).<sup>9</sup> Letztere beinhaltet (gerade) auch die Frage des medialen Einflusses auf die Kriminalitätsfurcht durch Nachrichtenberichterstattung, welche oftmals in einem übertrieben publizistischen Maße erfolgt, sodass die Gefahr eines verzerrten Kriminalitätsempfindens bestehen könnte oder durch Krimi- und Actionfilme, in denen viel Gewalt demonstriert wird. Da vorliegend die Auswirkung des Fernsehkonsums auf die Kriminalitätsfurcht beleuchtet werden soll, ist diese Ebene für die weiteren Ausführungen relevant.

## 2 Kriminalitätsdarstellungen in Film und Fernsehen

Die Kriminalitätsdarstellungen sind in reale und fiktionale Darstellungen zu unterteilen. Die reale Kriminalitätsdarstellung betrifft Schilderungen tatsächlicher Abläufe geschehener oder bevorstehender Delinquenz, die durch Nachrichtensendungen oder vergleichbare Formate vermittelt werden. Zur realen Kriminaldarstellung gehören somit alle Schilderungen über Verbrechen, die keine Phantasieprodukte sind.<sup>10</sup> Bei der Nachrichtenberichterstattung ist jedoch zu beachten, dass im Fernsehen nur das angesprochen wird, was nach Auffassung der Sender für den Zuschauer interessant sein könnte. Es werden oftmals besonders ereignisreiche bzw. schwere Straftaten herausgegriffen. „Bad news“ sind für die meisten Medien „good news“, weil sie die Aufmerksamkeit ihrer Konsumenten steigern.<sup>11</sup> Dies führt wiederum zu einer von der Wirklichkeit in Deutschland und der unmittelbaren Umgebung des einzelnen Zuschauers abweichenden Vorstellung von Alltagskriminalität.<sup>12</sup> In einer Grauzone zwischen Realität und Fiktion liegt das sogenannte Reality-TV. Auch hier wird die reale Kriminalität über das Medium Fernsehen thematisiert und an den Rezipienten weitergetragen.<sup>13</sup> Jedoch besteht ein weiteres Merkmal dieses Sendeformats darin, dass Schilderungen realer Begebenheiten häufig mit den Mitteln fiktionaler Darstellungsformen überspitzt vermittelt werden. Hierdurch vermischt sich Realität und Fiktion.<sup>14</sup> Die reale Kriminalität wird zum Unterhaltungsformat.

---

9 Häfele 2013, S. 48.

10 Norek 2005, S. 24.

11 Schwind 2013, § 14 Rn. 2.

12 Norek 2005, S. 32.

13 Norek 2005, S. 33.

14 Norek 2005, S. 37.

Die fiktionale Kriminalitätsdarstellung findet vorwiegend durch Action- oder Krimifilme statt. Entscheidender Unterschied zur Darstellung realer Kriminalität ist das Ziel der reinen Unterhaltung des Rezipienten.<sup>15</sup> Die Gefahr für den Zuschauer liegt darin, dass die Filme oftmals sehr realitätsgetreu erscheinen und somit das Vorstellungsbild des Rezipienten von Kriminalität negativ beeinflussen können. Bei der Darstellungsart von Kriminalität bzw. Gewalt ist zwischen nordamerikanischen und deutschen Produktionen zu unterscheiden. In nordamerikanischen Action- und Kriminalfilmen kommt es öfter zu härteren Gewaltdarstellungen, nicht selten auch zu einem Schusswechsel zwischen Polizei und Straftäter. Zudem nähert sich die Polizei sehr stark dem Gehabe und der Ausdrucksweise der Kriminellen an.<sup>16</sup> Thematisiert wird meist gefährliche Kriminalität.<sup>17</sup> Anzumerken ist, dass dem deutschen Rezipienten ein Bild fiktionaler Gewalt vermittelt wird, das auf die Kriminalitätssituation in den USA (andere Kriminalitätsrate, anderes Rechtssystem), wenn auch überspitzt, zugeschnitten ist. Auch deutsche Action- und Krimifilme nähern sich dem amerikanischen Format an. Nicht selten verstoßen Polizeibeamte in den Filmen gegen die StPO um Verbrecher zu jagen. Dies führt dazu, dass der Zuschauer ein von der Realität abweichendes Bild von der wirklichen Polizeiarbeit aufnimmt.<sup>18</sup> Betrachtet man aber die statistische Häufigkeit der dargestellten Fernsehgewalt, so zeigt sich, dass Deutschland im internationalen Vergleich, hinter Staaten wie den USA oder Japan, lediglich einen mittleren Rang einnimmt.<sup>19</sup>

### 3 Differenziertes Konsumverhalten

Jeder Rezipient hat die Möglichkeit sein Sendungsformat nach Belieben frei zu wählen. Zu den Grunderkenntnissen der Medienwirkungsforschung gehört es aber, dass Frauen und Männer, Jugendliche und Erwachsene unterschiedlichen Gebrauch von Medien machen. Jedoch ist zu beachten, dass niemand eine Neigung zu Horror- oder Actionfilmen entwickelt, weil er weiblich oder männlich ist oder weil er in einem bestimmten biologischen Lebensalter ist. Biosoziale Merkmale sind nur insofern erklärungsrelevant, als sie Zuwendungsmotive statistisch bündeln, die in der gesellschaftlichen Realität normalerweise mit diesen Merkmalen gemeinsam auftreten.<sup>20</sup>

---

15 Norek 2005, S. 39.

16 Schneider 1979, S. 364.

17 Schneider 1980, S. 151.

18 Norek 2005, S. 44.

19 Groebel 1994, S. 33.

20 Grimm 1999, S. 318.

Zur realitätsgetreuen Darstellung des Konsumverhaltens, kann auf die Studien des Medienwirkungsforschers Jürgen Grimm zurückgegriffen werden. Die Anzahl der Probanden betrug 1042 (N=1042), von denen 522 weiblich und 520 männlich waren. Das Durchschnittsalter lag bei 25 Jahren. Unterschiede zwischen Frauen und Männern bestehen weniger in Bezug auf den Umfang der Fernsehnutzung, als vielmehr bezüglich genrespezifischer Nutzungsstile. Männer zeigen einen deutlichen Trend zu fiktionalen Formaten, in denen Gewaltdarstellungen vorkommen. Mit 36% erfreut sich bei Männern der Actionfilm höchster Beliebtheit. Bei Frauen sind es 16% weniger. Frauen interessieren sich der Studie nach mehr für Fernsehunterhaltung und bevorzugen gewaltarme Romantikfilme und sozialgefühlsorientierte Reality TV-Shows. Romantikfilme machen fast ein Drittel (30%) der gesamten Fernsehnutzungszeit aus.<sup>21</sup> Betrachtet man den differenzierten Nutzungstrend von Horror, Action- und Romantikfilmen, so sieht man, dass der Anteil des Horrorfilmkonsums an der Fernsehnutzungszeit mit zunehmendem Alter stark abnimmt. Präferenz für Horrorfilme haben 13 bis 15-jährige Mädchen und Jungen. In den darauffolgenden Lebensjahren nimmt die Nutzung immer mehr ab.<sup>22</sup> Zwar ist auch der Trend des Actionfilmkonsums fallend, aber in weit aus geringerem Maße als der angstbezogene Fernsehgewaltkonsum, was wohl daran liegt, dass täterzentrierte Gewaltmodelle auch im Erwachsenenalter ihre Anziehungskraft haben.<sup>23</sup>

Abgesehen von Alter und Geschlecht gibt es natürlich noch weitere Kriterien, welche zu einem differenzierten Konsumverhalten führen. Es muss auch auf die Individualität des einzelnen Konsumenten eingegangen werden. Die meisten Rezipienten bevorzugen Sendungen, die bereits ihren Grundauffassungen entsprechen. Durch die Medien vermittelte Botschaften die diesen Grundauffassungen widersprechen, werden oftmals ungerne oder gar nicht zur Kenntnis genommen.<sup>24</sup> Die Nachrichten werden somit durch persönliche Vorprägungen und Vorurteile des Informationsempfängers eingefärbt. Durch die „Einzigartigkeit“ jedes Konsumenten können gleiche Nachrichten durchaus unterschiedliche Einschätzungen hervorrufen.<sup>25</sup>

Zudem ist auch ausschlaggebend, ob eine Interaktion zwischen den Konsumenten innerhalb von persönlichen Netzwerken stattfindet oder eben nicht stattfindet, also auf welche Art und Weise das Gesehene verarbeitet wird.

---

21 Grimm 1999, S. 320f.

22 Grimm 1999, S. 324.

23 Grimm 1999, S. 322f.

24 Walter und Neubacher 2011, S. 326.

25 Walter und Neubacher 2011, S. 326.

#### 4 Einfluss des Fernsehkonsums auf die Kriminalitätsfurcht (Wirkungstheorien)

Zunächst stellt sich die Frage, ob es kriminologische Theorien gibt, die Anhaltspunkte dafür liefern, dass Fernsehkonsum sich überhaupt in irgendeiner Form auf die Kriminalitätsfurcht auswirkt. Im Laufe der Zeit haben sich sog. Wirkungstheorien herausgebildet, welche sich mit dem Einfluss des Medienkonsums beschäftigen. Sie befassen sich jedoch vordergründig mit dem Einfluss auf die Gewaltkriminalität und nicht auf die Kriminalitätsfurcht. Lediglich zwei dieser Wirkungstheorien beschäftigen sich mit der Frage, ob auch ein Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht besteht:

Die Inhibitionsthese (Hemmungsthese) besagt, dass beim Rezipienten durch die Beobachtung gewalttätiger Verhaltensweisen Furcht und Angst ausgelöst wird.<sup>26</sup> Jedoch ist hier eine sog. Aggressionsangst gemeint, welche zu einer Minderung der Gewaltbereitschaft des Rezipienten führt.<sup>27</sup>

Eine andere Wirkungsthese, welche auf die Kriminalitätsfurcht abstellt, ist die sog. Kultivierungsthese von Georg Gerbner.<sup>28</sup> Diese beruht auf der Annahme, dass häufig und über einen längeren Zeitraum hinweg angesehene Gewaltdarstellungen im Unterhaltungsprogramm vor allem die Vorstellungen der Vielseher von der Realität beeinflussen, sie die Häufigkeit von Verbrechen überschätzen lassen und die Furcht von Verbrechen steigern. Stärker als bei Rezipienten, die wenig fernsehen, übernehmen Vielseher das Realitätsbild, das Ihnen das Fernsehen bietet und in der Kriminalität überrepräsentiert sei.<sup>29</sup> Jedoch ist diese These sehr umstritten, da fraglich ist, ob das Fernsehen die Rezipienten wirklich furchtsamer macht oder ob sich nicht furchtsame Rezipienten eher dem Fernsehen zuwenden als andere.<sup>30</sup> Des Weiteren sagt der hohe Medienkonsum noch nichts über die konsumierten Medieninhalte aus.

Betrachtet man die Aussagen der Theorien, kann davon ausgegangen werden, dass Fernsehkonsum in irgendeiner Form auf den Rezipienten wirkt. Ein Einfluss besteht. Fraglich bleibt jedoch, ob dieser tatsächlich eine Auswirkung auf die Kriminalitätsfurcht hat. Um dies herauszufinden, helfen Theorien alleine nicht weiter. Vielmehr sind eine differenzierte Analyse von Forschungsstudien, praxisnahen Experimenten und Modellen und deren anschließende Auswertung erforderlich.

---

26 Zipfel und Kunczik 2004, S. 122.

27 Grewe 2012, S. 43f.

28 Kania 2004, S. 150f.

29 Gerbner 1978, S. 48ff.

30 Hirsch 1982, S. 43ff.

---

## 5 Forschungsstudien

### 5.1 *Mikrosoziologische Studien (Experimente von Grimm)*

Die Wirkung des Fernsehkonsums auf die Kriminalitätsfurcht wurde, im Gegensatz zur Wirkung des Fernsehkonsums auf die Gewaltkriminalität, selten untersucht. Grimm hat zum Einfluss von Medienrezeption auf die Kriminalitätsfurcht in Deutschland zwei Laborexperimente durchgeführt.

Im ersten Experiment wurden 186 Probanden zwischen 11 und 65 Jahren – das Durchschnittsalter lag bei 22 Jahren – Ausschnitte aus verschiedenen Kampfsportfilmen gezeigt, nachdem sie zuvor schriftlich zu ihrer Angst, Aggression und ihrem Verständnis von Gewalt, ihrer Gewaltbereitschaft und zu anderen Themen befragt wurden.<sup>31</sup> Die Probanden wurden in vier verschiedene Gruppen aufgeteilt, die unterschiedliche Filmausschnitte zu sehen bekamen, wobei sich die Szenen in den gezeigten Gewaltdarstellungen unterschieden. Es wurden Ausschnitte aus den Filmen „Karate Tiger“ und „Bloodsport“ gezeigt. In dem Film „Karate Tiger“ wurde fair nach Regeln und weitgehend ohne eine Schädigung des Gegners gekämpft (sog. „saubere Gewalt“). Die „saubere Gewalt“ begrenzt die Gewalt des anderen und setzt dort eigene Grenzen, wo der Gegner besiegt oder wehrlos ist. Die Gewalthandlungen können als ästhetisch bezeichnet werden, da die Körperbeherrschung der Kämpfer betont wird und dem Ganzen dadurch eine tänzerische Note verliehen wird.<sup>32</sup> Am Ende des Kampfes verzichtet der Sieger auf den vernichtenden Schlag, da sein Gegner bereits am Boden liegt und keine Chance zur Gegenwehr mehr besteht. Dies bedeutet, dass der Kampf keine schweren Folgen für das Opfer hat.<sup>33</sup> Im Film „Bloodsport“ hingegen waren die Gewaltszenen erheblich brutaler und hatten schließlich auch den Tod des Gegners zur Folge (sog. „schmutzige Gewalt“). Die Wirkungen der Gewalthandlungen an den Opfern werden drastisch gezeigt.<sup>34</sup> „Schmutzige Gewalt“ will zerstören; sie tendiert zur Gewalteskalation, da sie sportliche und moralische Normen verletzt und auch dann das Vorgehen nicht unterbricht, wenn vom Gegner keine Gefahr mehr ausgehen kann. Demgegenüber ist „saubere Gewalt“ darauf aus, unkontrollierte Gewalthandlungen zu vermeiden.<sup>35</sup> Während der Filmvorführung wurden physiologische Messungen (Hautleitfähigkeit, Pulsfrequenz) durchgeführt. Nach der Vorführung wurde von den Probanden erneut ein Fragebogen ausgefüllt, um nochmals die psychosozialen Eigenschaften zu messen.

---

31 Grimm 1999, S. 429.

32 Grimm 1999, S. 439.

33 Grimm 1999, S. 439.

34 Grimm 1999, S. 440.

35 Grimm 1999, S. 441.

Die Auswertung des Experimentes führte zu folgender Erkenntnis: Die Auswertung des Experimentes führte zu folgender Erkenntnis: Der Filmkonsum führte zu einer signifikanten Zunahme von Angst. Die Angststeigerung ist in erster Linie auf den Konsum der Filmszenen mit „schmutziger Gewalt“ zurückzuführen. Des Weiteren war die Zunahme von Angst bei Frauen stärker als bei Männern.

Im zweiten Experiment von Grimm untersuchte dieser die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Wirkung des Konsums medialer Gewalt.<sup>36</sup> 92 Probanden zwischen 12 und 60 Jahren – das Durchschnittsalter lag bei 20 Jahren – wurden in drei Gruppen aufgeteilt. Ihnen wurde Ausschnitte des Filmes „Savage Street – Straße der Gewalt“ in unterschiedlicher Reihenfolge gezeigt. Im ersten Filmausschnitt ist die Frau der Täter und der Mann das Opfer, im zweiten Filmausschnitt ist es umgekehrt. Mit Hilfe dieses Untersuchungskonzepts können Veränderungen physiologischer und psychologischer Effekte deutlich werden, die mit der geschlechtlichen Zuordnung filmischer Täter- und Opferrollen verbunden sind.<sup>37</sup>

In der ersten Szene verwandelt sich die Täterin in eine Amazone und trifft das männliche Opfer mit Pfeilen. Das Opfer kann sich trotz Pistole nicht dagegen wehren und sinkt schmerzhaft zu Boden. Mit aller Kraft schleppt er sich zu einem Tor, verheddert sich jedoch in einer Kette und wird von ihr in die Höhe gezogen. Es gelingt ihm sich zu befreien und es kommt zu einer gewaltigen Auseinandersetzung. Schließlich übergießt die Frau ihren Kontrahenten mit Farbe und verbrennt ihn lebendig.<sup>38</sup>

In dem Filmausschnitt „Männergewalt gegen Frauen“ verfolgen vier Männer eine Frau, welche gerade ihr Hochzeitskleid gekauft hat. Als diese die Männer entdeckt, versucht sie zu flüchten. Nach einer aufreibenden Verfolgungsjagd wird die Frau ohne erkennbares Motiv umgebracht.<sup>39</sup>

Die Ergebnisse der Auswertung ergaben eine geschlechterspezifische Reaktion: Wurde die erste Szene vor der zweiten Szene (Frauengewalt vor Männergewalt) gezeigt, zeigten Frauen extreme Angstreaktionen. Wurde hingegen die zweite Szene vor der ersten Szene (Männergewalt vor Frauengewalt) gezeigt, zeigten Frauen geringere Angstreaktionen. Bei Männern konnte nur eine geringe bis keine Angstreaktion gemessen werden. Somit reagieren Frauen mit einer starken Zunahme von Kriminalitätsfurcht, insbesondere im Falle weiblicher Opfer, wohingegen die Rezeption medialer Gewalt durch Männer zu einer geringen oder gar keiner Zunahme der Kriminalitätsfurcht führt.<sup>40</sup>

---

36 Grimm 1999, S. 571.

37 Grimm 1999, S. 573.

38 Grimm 1999, S. 581f.

39 Grimm 1999, S. 580f.

40 Grimm 1999, S. 616.

---

## 5.2 Makrosoziologische Studien

Des Weiteren wurden Untersuchungen zum Einfluss der Mediennutzung auf das Niveau der Kriminalitätsfurcht in einer Gesellschaft durchgeführt. Zwei von ihnen sollen hier exemplarisch vorgestellt werden.

### 5.2.1 European Social Survey 2002/2003

In den Jahren 2002/2003 fand eine Studie statt, welche das Niveau der Kriminalitätsfurcht in einer Gesellschaft oder Region untersuchte. Die Untersuchung basiert auf Bevölkerungsbefragungen in den Ländern Belgien, Dänemark, Deutschland, England (UK), Finnland, Frankreich, Griechenland, Irland, Israel, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, Schweiz, Slowenien, Spanien, Tschechien und Ungarn. Es wurden mehr als 42.000 Personen befragt, die zufällig ausgewählt wurden und mindestens 14 Jahre alt waren. Für die Analysen wurden sowohl für die Länder als auch für die Regionen die Individualdaten zusammengefasst. Es wurden nur Regionen mit mindestens 100 Befragten berücksichtigt. Die Fallzahl liegt bei 22 für die Analysen auf Länderebene und 137 für die Analysen auf Regionalebene. Zur Bestimmung der Kriminalitätsfurcht wurde die Frage gestellt: „How safe do you – or would you – feel walking alone in this area after dark? Do – or would – you feel: very safe/safe/unsafe/very unsafe.“ Daraus wurde der prozentuale Anteil an Personen bestimmt, die sich unsicher oder sehr unsicher fühlen. Der Fernsehkonsum wurde in Stunden pro Tag erfasst. Somit konnte eine Verbindung zwischen Konsumniveau und Kriminalitätsfurchtniveau hergestellt werden. Der Zusammenhang war erstaunlich. Es wurde eine enge Beziehung zwischen der durchschnittlichen Dauer des Fernsehkonsums und dem Niveau der Kriminalitätsfurcht festgestellt. Diese Korrelation war sowohl für die Länder als auch für die Regionen als Untersuchungseinheiten signifikant.<sup>41</sup>

Zur Auswertung der Studie kann der Werteanatz von Weber und Parsons hinzugezogen werden. Dieser besagt, dass die Kultur einer Gesellschaft, ihre Struktur und ihre Werte einen Einfluss auf ihre Handlungen haben und somit auch auf das Medienkonsumverhalten. Die Kultur einer Gesellschaft sei durch ihre Werte, ihre Struktur und durch ihr Bildungsniveau charakterisiert. Somit kann angenommen werden, dass die Werte und das Bildungsniveau einer Gesellschaft einen Einfluss auf den Medienkonsum in der jeweiligen Gesellschaft haben.<sup>42</sup>

---

41 Hermann 2009, S. 184.

42 Hermann 2014, S. 11.

Putnam verwendet für die Erklärung des Einflusses des Medienkonsums auf das Kriminalitätsfurchtniveau einen Begriff mit Hilfe dessen er versucht, die Zusammenhänge zu erklären: das Sozialkapital. Unter sozialem Kapital ist bei ihm die Gesamtheit aller Ressourcen einer Gesellschaft zu verstehen, die durch soziale Beziehungen zwischen verschiedenen Personen und zwischen Personen und Institutionen sowie Organisationen entstehen. Merkmale, die den Zustand einer Gesellschaft ausmachen sind danach: Vertrauen in Personen und Institutionen, Akzeptanz sozialer Normen, ehrenamtliches Engagement, soziale Beziehungen, Einbindung in gesellschaftliche Gruppen („...features of social organizations such as networks, norms and social trust that facilitate coordination and cooperation for mutual benefits.“<sup>43</sup>).<sup>44</sup> Putnam stellte fest, dass das Sozialkapital in den USA in der Nachkriegszeit gesunken ist. Als einen der Gründe dafür sieht er insbesondere die Veränderungen im Medienangebot und die darauf folgende Zunahme des Fernsehkonsums. Die Kausalität zwischen Sozialkapital und Kriminalitätsfurcht besteht für ihn in folgender Annahme: Hat eine Gesellschaft ein geringes Sozialkapital, sind die Menschen sozial isoliert. Sie haben kein Vertrauen zu ihren Mitmenschen, Institutionen, Organisationen und gesellschaftlichen Normen. Dadurch entsteht Furcht, welche mit sinkendem Sozialkapital wächst.

Fügt man nun die Ansätze von Weber, Parson und Putnam zusammen, ergibt sich folgende Hypothese: Gesellschaftliche Werte und das Bildungsniveau bestimmen das Verhalten der Menschen in einer Gesellschaft und somit auch Art und Umfang des Medienkonsums.<sup>45</sup> Durch Art und Umfang des Medienkonsums ändert sich kausal das Sozialkapital (Zunahme/Abnahme), was wiederum das Niveau der Kriminalitätsfurcht in einer Gesellschaft beeinflusst.

Um zu prüfen, ob die Hypothese sich bewahrheitet, wurden die Werte aus der Skala von Shalom Schwartz verwendet.<sup>46</sup> Diese besteht aus 10 Wertedimensionen. Der einzige Wert mit signifikantem Effekt war die Sicherheitsorientierung. Diesem Wert liegen Fragen zum Sicherheitsempfinden zugrunde.

Von den Merkmalen, welche das Sozialkapital ausmachen, war das soziale Vertrauen der signifikante Faktor. Diesem Faktor liegen Fragen bezüglich des Vertrauens in andere Personen zugrunde.

Das hypothetische Modell von Weber, Parson und Putnam bestätigte sich. Die Werte in einer Gesellschaft, vor allem die Sicherheitsorientierung und die Bil-

---

43 Anmerkung: der Begriff „Sozialkapital“ stammt ursprünglich aus der mikrosoziologischen Forschung. Putnam verwendet den Begriff jedoch auch, um makrosoziologische Zusammenhänge zu erläutern. Vgl.: Coleman, James; social capital in creation of human capital, 1988.

44 Hermann 2009, S. 182.

45 Hermann 2014, S. 11.

46 Hermann 2014, S. 12.

dung, haben Einfluss auf das Fernsehverhalten. Sind diese Werte in einer Gesellschaft hoch, wird weniger ferngesehen. Wird hingegen viel ferngesehen, ist das Sozialkapital einer Gesellschaft niedrig und das Niveau der Kriminalitätsfurcht höher.<sup>47</sup> Somit ist die Wechselwirkung verschiedener Variablen entscheidend. Im Ergebnis ist nach dieser Studie festzuhalten, dass das Sozialkapital der beeinflussende Faktor zwischen Fernsehkonsum und Kriminalitätsfurcht in einer Gesellschaft ist.

### 5.2.2 Forschungsstudie des KFN über die Auswirkungen von TV-Nachrichtensendungen

Innerhalb einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung des kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) zur Kriminalitätsfurcht, Strafbedürfnissen und Kriminalitätsentwicklung wurde unter anderem auch die Auswirkung des TV-Nachrichtenskonsums auf die Kriminalitätsfurcht der Menschen erforscht. In den drei Erhebungsjahren 2004, 2006 und 2010 fand eine bevölkerungsrepräsentative Befragung statt. Die Durchführung der Befragung erfolgte in den Jahren 2004 und 2006 durch TNS Infratest und 2010 durch Die Gesellschaft für Konsumforschung (GfK). Die Befragung fand durch Zusendung von Fragebögen an die jeweiligen Probanden statt. Um eine repräsentative Erhebung zu garantieren, wurde bei der Auswahl der Befragten auf die Ausgewogenheit verschiedener Faktoren wie Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Bildung, Wohnort, Berufstätigkeit, Familienstand etc. geachtet.<sup>48</sup> Der Fernsehkonsum wurde in allen drei Erhebungszeitpunkten bezüglich der Dauer und der Formate abgefragt. Im Jahr 2004 haben die Befragten im Durchschnitt 3 Stunden und 35 Minuten täglich ferngesehen. 2006 waren es 11 Minuten, 2010 20 Minuten mehr.<sup>49</sup> Zudem sahen Frauen etwas länger als Männer, höher gebildete etwas seltener als niedrig gebildete Befragte, ältere länger als jüngere Befragte, sowie Ostdeutsche länger als Westdeutsche fern.<sup>50</sup> Bezüglich der gesehenen Inhalte beschränkte sich die Befragung auf Nachrichtensendungen. Es wurde danach gefragt, wie häufig welches Format gesehen wurde. Zur Auswahl standen: Tagesschau, Heute-Journal, RTL-Aktuell, Sat.1-Nachrichten, Pro7-Nachrichten. Am Häufigsten wurde mit fast 50% die Tagesschau gesehen, danach folgte das Heute-Journal. Die Nachrichten der privaten Sender wurden im Vergleich deutlich weniger gesehen.<sup>51</sup>

---

47 Hermann 2014, S. 13.

48 Baier et al. 2011, S. 25ff.

49 Baier et al. 2011, S. 127.

50 Baier et al. 2011, S. 128.

51 Baier et al. 2011, S. 129.

Es ergaben sich für die Medienvariablen bezüglich der Kriminalitätsfurcht folgende Befunde:<sup>52</sup> Die Konsumdauer erhöht die konative Furcht leicht. Das Sehen von öffentlich-rechtlichen Nachrichten geht mit einer geringen Furcht einher (da die Koeffizienten nur selten das Signifikanzniveau erreichten, ist aber davon auszugehen, dass der Konsum dieses Formates keinen Einfluss hat). Wer hingegen häufiger Privatnachrichten schaut, äußert mehr Furcht. Diese Art von Medienkonsum stellt einen signifikanten Einflussfaktor dar, unabhängig vom Bildungsniveau oder anderen demographischen Variablen.

### 5.2.3 Differenzierende Betrachtung der Auswirkungen von TV-Nachrichtensendungen auf die kognitive Kriminalitätsfurcht (sog. Viktimisierungsangst)

Bei der kognitiven Kriminalitätsfurcht handelt es sich speziell um die eigene Risikoeinschätzung, Opfer einer Straftat zu werden. Hinsichtlich der Auswirkung von Nachrichtensendungen auf diese Risikoeinschätzung, ist zwischen überregionaler, regionaler bzw. lokaler Berichterstattung zu unterscheiden. Überregionale Berichterstattung über Kriminalität hat zwar einen Effekt auf die Kriminalitätseinstellung und Kriminalitätswahrnehmung.<sup>53</sup> Ohne direkte Betroffenheit des Rezipienten haben überregionale Nachrichten jedoch (noch) keinen Effekt auf kognitive Kriminalitätsfurcht. Dies ändert sich bei regionaler und lokaler Berichterstattung, da diese eine direkte Betroffenheit beim Rezipienten auslöst. Die Wahrscheinlichkeit einer Einwirkung auf die persönliche Risikoeinschätzung erhöht sich, je stärker der Bezug zur eigenen persönlichen, sozialen und räumlichen Situation hergestellt wird. Die Situation des fremden Opfers wird auf die eigene Lebenswelt im Hinblick auf eine mögliche Viktimisierung übertragen.<sup>54</sup> Der Rezipient fühlt sich angesprochen, er fühlt sich betroffen. Gerade die realitätsnahe Wiedergabe von kriminellen Delikten, bei denen eine Verknüpfung zur eigenen Lebenssituation hergestellt wird, führt zu einer höheren Viktimisierungsangst.<sup>55</sup> Es ist von einer starken subjektiven Beteiligung des Rezipienten durch Identifikation mit dem Opfer auszugehen.<sup>56</sup> Je regionaler und lokaler die Nachrichten sind, desto größer ist die Betroffenheit. Der Rezipient denkt sich: „Sowas passiert bei mir um die Ecke, das hätte mich auch treffen können.“ Die Identifikation mit dem Opfer

---

52 Baier et al. 2011, S. 132.

53 Ziegleder et al. 2011, S. 40.

54 Janssen und Schollmeyer 2011, S. 17.

55 Ziegleder et al. 2011, S. 40.

56 Ziegleder et al. 2011, S. 40f.

wird von entsprechenden Emotionen der Angst und der Unsicherheit begleitet. Indirekte Opfererfahrungen werden so medial vermittelt.<sup>57</sup>

### 5.3 Studien zur konativen Kriminalitätsfurcht (Vermeidungsverhalten)

Zwar ist strittig, ob die Kriminalitätsfurcht als solche auch das Vermeidungsverhalten beinhaltet oder eher als Folge/Auswirkung der Kriminalitätsfurcht anzusehen ist. Es ist jedoch ein nicht zu vernachlässigender Teil, da gerade das Vermeidungsverhalten widerspiegelt, was Menschen unter anderem aufgrund der Rezeption von Gewaltdarstellungen tun oder nicht tun. Die Kriminalitätsfurcht wird dadurch zum Bestandteil des Lebensbereiches eines Menschen und die persönliche Lebensgestaltung nach ihr ausgerichtet. Dies führt zu einer sinkenden Lebensqualität. Mit Vermeidungsverhalten sind Verhaltensweisen gemeint, die getroffen werden um Kriminalität abzuhalten oder sich vor ihr zu schützen. Dazu gehört zum Beispiel das Meiden von bestimmten Straßen oder Parkanlagen, das Mitführen von Pfefferspray oder anderen Waffen, aber auch Sicherheitsvorkehrungen im Haus, wie das Anbringen von Alarmanlagen oder besonderen Türschlössern.<sup>58</sup>

#### 5.3.1 Studie des Landeskriminalamtes Niedersachsen 2013

Das LKA Niedersachsen hat 2013 unter anderem auch zur Furcht vor Kriminalität und dem Verhalten zum Schutz vor Straftaten eine Befragung durchgeführt. Dafür wurde eine Stichprobe von 40.000 Personen ab 16 Jahren, die in Niedersachsen ihren Wohnsitz haben, aus den Einwohnermelderegistern angeschrieben und gebeten, anonym Fragen zu beantworten. Die Teilnehmerquote lag bei 47%. Die Alterspanne lag zwischen 16 und 99 Jahren. Frauen beantworteten die Fragen etwas häufiger als Männer (53% vs. 46%). 50 bis 80-Jährige häufiger als 16 bis 29-Jährige. Alle Wohnorte waren Prozentual gut vertreten.<sup>59</sup>

Im Ergebnis war folgendes festzustellen:<sup>60</sup> 53% der Befragten sorgen „häufig“ oder „immer“ dafür, dass ihre Wohnung / ihr Haus bei Abwesenheit nicht unbewohnt aussieht. 52% der Befragten vermeidet es, viel Geld mit sich zu tragen. 32% weichen einem Fremden in der Dunkelheit aus. 30% meiden bestimmte Straßen, Plätze oder Parks. 21% der Befragten meiden abends öffentliche Verkehrsmittel und 3% führen Reizgas oder andere Waffen zur Verteidigung bei sich.

57 Ziegleder et al. 2011, S. 41.

58 Kreuter 2002, S. 15f.

59 LKA Nds. 2013, S. 4.

60 LKA Nds. 2013, S. 16.

Schutz- und Vermeidungsverhalten sind jedoch auch stark abhängig von Geschlecht und Alter der Menschen:<sup>61</sup> Frauen vermeiden als gefährlich eingeschätzte Situationen weitaus häufiger als Männer. Das Schutzverhalten in Bezug auf das Eigentum ist bei Frauen und Männern hingegen ähnlich ausgeprägt. Über 65-Jährige zeigen am Stärksten ausgeprägte Vermeidungs- und eigentumsbezogene Schutzverhalten. Insgesamt 50% der weiblichen älteren Generation (ab 65 Jahren) und 11% der weiblichen jungen Generation (unter 34 Jahren) zeigen Schutz- und Vermeidungsverhalten.

Beleuchtet man die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel in den Abendstunden, kommt man zu folgendem Ergebnis:<sup>62</sup> 41,8% der Frauen sehen häufig oder immer aus Sicherheitsgründen davon ab. Das sind 55,7% der Hochalten, 35,7% der Alten und 20,9% der jungen Frauen.

### 5.3.2 Studie des Projekts „kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“

Im April 2011 wurde in der Stadt Frankfurt am Main im Rahmen des Projekts „kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“ eine Bürgerbefragung zum Thema „subjektives Sicherheitsgefühl“ durchgeführt. Zu den erhobenen Aspekten der Befragung gehörten unter anderem auch Fragen zum Schutz- und Vermeidungsverhalten. Die Bürger wurden in der Innenstadt direkt angesprochen und gebeten den Fragebogen auszufüllen. 237 Personen erklärten sich dazu bereit.<sup>63</sup> Davon waren 119 (50,2%) weiblich und 115 (48,5%) männlich. Die reale Geschlechterverteilung in Frankfurt am Main ähnelt diesen Anteilen (50,8% zu 49,2%). Das Durchschnittsalter der Befragten betrug 36,99 Jahre. Der jüngste Teilnehmer war 16 der älteste 83 Jahre alt. Ein Fünftel der Befragten war zwischen 15 und 20 Jahre alt oder über 60 Jahre alt. Ein Drittel der Befragten sind zwischen 20 und 30 Jahre alt.<sup>64</sup> Von den Teilnehmern waren 62% ledig, 25,7% waren verheiratet, 8,9% geschieden bzw. getrennt lebend und 1,7% verwitwet. 64,1% hatten keine Kinder, 26,1% hatten ein bis zwei Kinder und 4,2% hatten mehr als zwei Kinder.<sup>65</sup> 62,1% der Befragten waren berufstätig, 35,9% nicht, wobei darunter auch Schüler und Studenten fallen. Die deutsche Staatsbürgerschaft hatten 85,7%, 12,2% eine andere Staatsbürgerschaft.<sup>66</sup>

---

61 LKA Nds. 2013, S. 17.

62 LKA Nds. 2013, S. 17.

63 Bornewasser und Köhn 2011, S. 3.

64 Bornewasser und Köhn 2011, S. 4.

65 Bornewasser und Köhn 2011, S. 5.

66 Bornewasser und Köhn 2011, S. 6.

Im Ergebnis der Befragung<sup>67</sup> ließ sich feststellen, dass das Schutz und Vermeidungsverhalten in der Stadt Frankfurt am Main gering ausgeprägt ist. Es ergeben sich Unterschiede zwischen Verhaltensweisen, die Schutz gewähren sollen, und solchen, die sich auf die Vermeidung gefährlicher Situationen richten. Schutzverhalten wie Schlag- und Stichwaffen bei sich zu führen, einen Hund zu halten, Pfefferspray zu benutzen oder einen Selbstverteidigungskurs zu absolvieren, werden von den Befragten kaum genutzt. Jedoch werden Sicherheitsmaßnahmen zum Schutz des Hauses oder der Wohnung vor Einbruch getroffen.

Vermeidungsverhalten zeigen die Frankfurter Bürger kaum. Vermehrt gemieden werden nur Gruppen von Jugendlichen und Parkanlagen bei Dunkelheit. Frauen zeigen mehr Vermeidungsverhalten als Männer und die Altersgruppe der 15 bis 30-Jährigen ergreifen eher Maßnahmen wie das Absolvieren eines Selbstverteidigungskurses oder das Mitführen von Pfefferspray. Die Altersgruppe der über 60-Jährigen ergreift eher Schutzvorkehrungen in Bezug auf die Sicherung des Hauses oder der Wohnung vor Einbruch. Über 60-Jährige vermeiden im Gegensatz zu jüngeren Altersgruppen mehr, allein im Dunkeln rauszugehen, allein im Dunkeln durch Parkanlagen zu gehen, allein im Dunkeln öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause zu sein und Gruppen von Jugendlichen zu begegnen.

### 5.3.3 Studie über individuelles Schutz- und Vermeidungsverhalten von Klaus Boers

Der Jurist und Kriminologe Klaus Boers untersuchte das individuelle Schutz- und Vermeidungsverhalten der Bevölkerung in Hamburg. In zwei Fragen wurden den Probanden 11 Verhaltensmaßnahmen zum Schutz vor Eigentumskriminalität und 21 Verhaltensreaktionen zum Schutz vor Gewaltkriminalität vorgelegt. Die Antworten konnten mit „ja“ und „nein“ beantwortet werden.<sup>68</sup>

Die Befragung führte zu folgenden Ergebnissen bezüglich des Verhaltens aufgrund der Furcht vor Eigentumskriminalität.<sup>69</sup> Zwischen 40% und 50% der Probanden berichteten über aufwendige Maßnahmen gegen den Wohnungseinbruch (z.B. bei Abwesenheit den Eindruck von Anwesenheit erwecken oder wertvolle Gegenstände auszulagern). Weniger als 10% hingegen investieren in aktive Sicherungs- und Schutzmaßnahmen (z.B. Anschaffung von Gittern, Waffen, Alarmanlagen).

---

67 Bornewasser und Köhn 2011, S. 11f.

68 Boers 1991, S. 300.

69 Boers 1991, S. 301.

Die Befragung führte zu folgenden Ergebnissen bezüglich des Verhaltens aufgrund der Furcht vor Gewaltkriminalität:<sup>70</sup> Über 60% der Probanden meiden bei Dunkelheit Parkanlagen, unbelebte Straßen, öffentliche Verkehrsmittel und 40% bis 60% der Befragten würden „Gruppen herumstehender Jugendlicher“ aus dem Weg gehen. Aber auch hier investieren nur weniger als 10% der Befragten in aktive Maßnahmen.

Interessant ist nun die Frage, welche Zusammenhänge sich erkennen lassen und auf welche Ursachen das Verhalten der Probanden zurückzuführen ist. Neben Zusammenhängen wie Geschlechtsvariablen, Alter- und Bildungsvariablen, ergeben sich ebenfalls moderate Zusammenhänge für einige Variablen des Medienkonsums. Diese sind: generelle Häufigkeit des Medienkonsums, Fernsehen und Tageszeitungen allgemein. Die Korrelationen mit allen anderen Variablen waren statistisch bedeutungslos. Frauen, ältere Menschen, Probanden mit geringer Bildung, größerer sozialer Distanz und stärkerer Rezeption von Kriminalberichten aus Tageszeitungen und dem Fernsehen neigten erheblich stärker zum Vermeidungsverhalten als die jeweiligen Vergleichsgruppen.<sup>71</sup> Gerade in Bezug auf Vorsichtsmaßnahmen wegen Gewaltdelikten lässt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Medienkonsums und dem allgemeinen Fernsehkonsum erkennen.

#### 5.3.4 Direkte Auswirkung des Fernsehkonsums auf das Schutz- und Vermeidungsverhalten („McGruff“)

Ein Beispiel für die direkte Wirkung des Medienkonsums auf das Verhalten der Bevölkerung liefert eine dreijährige Panevaluation einer nationalen Medienkampagne in den USA. Der Unterschied zu den bisherigen Studien zur Kriminalitätsfurcht besteht darin, dass vorliegend nicht Gewalt dargestellt wurde, der Rezipient sich ängstigt und ein bestimmtes Schutz- und Vermeidungsverhalten zu tragen kommt, sondern dass vorliegend die Kampagne für Schutz- und Vermeidungsverhalten warb, es sozusagen direkt der Bevölkerung auferlegte. \$ 100 Millionen wurden in Fernsehsketche, Plakate und Zeitungsanzeigen investiert, die Rezipienten zu verstärktem Schutzverhalten gegenüber Eigentumskriminalität motivieren sollten.<sup>72</sup> Dabei wurde sich auch der Comic Figur „McGruff“ bedient, ein Hund als Sinnbild für nationale Kriminalitätsprävention.<sup>73</sup> Die Kampagne erwies sich auf

---

70 Boers 1991, S. 301.

71 Boers 1991, S. 304.

72 Boers 1991, S. 168.

73 O'Keefe 1986, S. 260.